

Klaus Irmer

## Objektive Hermeneutik und die Läuterung der westdeutschen Soziologie seit 1945

oder: Die klammheimliche Austreibung  
des gesellschaftlichen Seins als Bestimmung des Bewußtseins

### *Einleitung*

Die Verlagerung der soziologisch-politischen Auseinandersetzung auf methodologische Diskussionsebenen ist vollzogen. Die Vorstellung, wissenschaftlich die praktische Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse vorantreiben zu können, ist weitgehend aufgegeben worden. Damit soll nicht einer soziologischen Praxis das Wort geredet werden, die sich auf »handfeste Alltagsprobleme« oder die Fixierung der »persönlichen Wirklichkeit« reduziert. Es geht vielmehr um die Abkehr von einer verbindlichen Theorie der Gesellschaft. Man will wieder ungestört im Medium des akademischen Diskurses theoretische Differenzen unter einem bestimmten Wissenschaftsinteresse subsumieren. Der Theorieentwurf Oevermanns ist dafür ein Beispiel. Sache und Methode werden mit der Fiktion eines autonomen Subjekts im Schattenreich metatheoretischer Abstraktionen verschmolzen. Dabei wird die Tatsache einer Interessengebundenheit gar nicht erst thematisiert und somit ihr genuin ideologischer Charakter verschleiert. Mit der Ankündigung eines »strukturtheoretischen Paradigmas« für die Sozialisationstheorie verschwindet zudem ein viel umfassenderes Problem entweder ganz oder geht in »sprachlichen Repräsentationen« auf, nämlich das der Seinsgebundenheit des Denkens. Aufschluß über Sozialisationsprozesse verspricht Oevermann mittels einer speziell soziologischen Sozialisationstheorie in zunächst nicht unbegründeter Abgrenzung zu herkömmlichen Sozialisationstheorien, die letztlich unter einem »Psychologismus der Erklärungsansätze leiden« (vgl. Oevermann 1976a, 45; 1976b, 371f; 1979a, 146f.). Die *Objektive Hermeneutik* (ab jetzt: OH) sowie die ihr zugrundeliegende Theoriebildung für eine Theorie der Bildungsprozesse des Subjekts konstituieren sich in bombastischer Abgrenzung zur gegenwärtigen Soziologie. Ihr wird vorgeworfen, nur mit einfachen Ableitungen zu operieren oder sich mit bloßen Beschreibungen der Randbedingungen von Sozialisationsprozessen zu begnügen. Mit dem Beharren auf quantitativen Hypothesenprüfungen, so wie es bisher die empirische Sozialforschung praktizierte, habe sich die Soziologie ins Abseits gebracht (vgl. Oevermann a.a.O.). Dies macht neugierig und veranlaßt, die Diskussion genau da aufzunehmen, wo nach Oevermann »forschungspraktische Dünnbrettbohrerei« vorherrscht und mittels »sprachtheoretisch aufgeklärter hermeneutischer Inter-

pretation die desolante Situation der Sozialisationsforschung, bzw. der soziologischen Theoriebildung überhaupt«, sich überwinden lasse (vgl. Oevermann 1983a, 113).

Betrachtet man den Versuch, die Explikation der Strukturen eines »latenten Sinnzusammenhangs« sprachtheoretisch zu begründen, so sticht ins Auge, daß Oevermann hinter den Anspruch der durch Habermas u.a. repräsentierten »linguistischen Wende« innerhalb der Kritischen Theorie zurückfällt. Zunächst gehen beide von dem Verständnis aus, daß natürliche Sprachen in Handlungsstrukturen eingebunden Regelsysteme darstellen und somit als sprachlich fixierte und verallgemeinerte Objektivationen sozialer Handlungsprozesse auszuweisen seien. Doch während Habermas immerhin die Aufdeckung unterdrückter »Rationalitätspotentiale« verfolgt, indem er der von Adorno bewußtseinsphilosophisch begründeten Kategorie der »instrumentellen Rationalität« einen handlungstheoretisch ausgelegten Rationalitätsbegriff entgegensetzt (vgl. Habermas 1981, Bd.2, 14f.; Honneth 1982, 87-126 u.a.), eliminiert Oevermann jegliche Orientierung an politischen Verwirklichungszusammenhängen und ebnet alle gesellschaftskritischen Intentionen ein.

Interesse und politisches Selbstverständnis lassen sich am grundlagentheoretischen Entwurf der Oevermann'schen Konzeption reich belegen. Um zum Beispiel die Mead'sche Handlungsphilosophie für sich intersubjektivitätstheoretisch vereinnahmen zu können, folgt er umstandslos und stillschweigend der verbreiteten Interpretationslinie, die außerhalb des Traditionszusammenhangs einer Philosophie der Praxis verortet ist. Damit handelt er sich den Verdacht ein, von einer möglichen praxisphilosophischen Perspektive in der Theorie von Mead ablenken zu wollen. Daran ändert sich auch nichts, wenn er in einer öffentlichen Schelte allgemein den Bescheid erteilt, daß »die genuin soziologische Denkweise der Mead'schen Interaktionstheorie ... nur ... nicht angemessen rezipiert wurde« (Oevermann 1979b, 431, 16). Spätestens aber nachdem Marx explizit mit Mead in Zusammenhang gebracht wird, — freilich mit der Betonung, daß Marx »eine adäquate Bestimmung des so zentralen Begriffs der Intersubjektivität« nicht anbieten könne (vgl. Oevermann 1979a, 147; 1981, 33) — ist nach der praxisphilosophischen Relevanz der Mead'schen Interaktionstheorie zu fragen, um überhaupt eine Berührung der beiden Ansätze denkbar machen zu können. Damit soll angedeutet werden, daß das praxiswissenschaftliche Potential der Marx'schen Theorie mit seinem weitgehend unausgeschöpften Sinnhorizont zum Weiterdenken im Marxismus herausfordert, wobei zu präzisieren gilt, was Marx/Engels mit der Einführung des erkenntnistheoretisch so wichtigen Begriffs der »Praxis« bereits anlegten, nämlich den vom neueren Idealismus so »energisch reklamierten subjektiven Faktor« der gesellschaftlichen Realität — dies freilich, ohne je das Individuum als »kausales Faktum sui generis« hervorheben zu wollen. Eine argumentative Weiterverarbeitung sollte die Neubestimmung der Wirklichkeitskategorie vorantreiben, indem das vergesellschaftete

Subjekt das eigene Handeln »als seine objektive Entwicklungsbedingung begreifen lernt« (Leiser). Nur so kann m.E. die Fiktion des autonomen Subjekts kategorial überwunden und die positivistische Wirklichkeitsauffassung gesprengt werden.

Die Anleihen bei theoretischen Entwicklungen außerhalb der Soziologie führen zu der Tatsache, daß nicht nur die verschiedensten außersozziologischen Theorieentwürfe, wie die Grammatiktheorie Chomskys, die Piagetsche Entwicklungspsychologie, die Freudsche psychoanalytische Theorie sowie die Interaktionstheorie Meads konkret in die Theoriebildung der OH einbezogen werden, sondern ganze Denksysteme als Voraussetzung miteingehen<sup>1</sup>, die ihrerseits einer Kritik unterzogen werden müßten. Es versteht sich von selbst, daß dies hier nicht im einzelnen durchgeführt werden kann. Allerdings: Geht man erst einmal von diesen Voraussetzungen aus, erscheinen alle weiteren Ausführungen plausibel. Das ist ein Problem. Von daher habe ich mich im vorgegebenen Rahmen damit zu bescheiden, Kritik auszulösen, ohne sie selbst je ganz einzulösen.

### *Was ist Objektive Hermeneutik?*

Oevermanns OH kommt theoretisch nicht nur als reine Methodologie auf den Weg, sondern beansprucht den Versuch einer übergreifenden Theorie der Gesellschaftserkenntnis. Präzisiert heißt das, mit den übergeordneten Überlegungen zu einer Sozialisationstheorie ist die OH in eine Theoriebildung über die Ontogenese des Subjekts und die »Evolution von Gesellschaft« eingebettet. Mit diesem Begründungszusammenhang steht oder fällt die in Anspruch genommene Position »einer allgemeinen Bedeutsamkeit für die soziologische Analyse überhaupt« (Oevermann 1979b, 352f.). Es wird zu überprüfen sein, inwieweit der formulierte Geltungsanspruch sich allgemein und strikt im Rahmen dessen, was die Logik des gesellschaftlichen Ganzen ausmacht, begründen läßt. Der Entwurf einer »sozialisatorischen Interaktion«<sup>2</sup> — praktisch die strategische Verbindungsstelle zwischen sozialen Faktoren und psychischen Mechanismen — geht konzeptuell als Vermittlungskategorie ein, um so inhaltlich und methodisch den ontogenetischen Subjektivierungsprozeß erfassen zu können. Das dafür angemessene Verfahren wurde im Zusammenhang eines mehrjährigen Projekts über innerfamiliäre Interaktionsstrukturen praktiziert (vgl. Krappmann/Oevermann/Kreppner 1976b; u.a.). Zu diesem Zweck wurden von zwei Mitgliedern der Forschungsgruppe Beobachtungen in ausgesuchten Familien durchgeführt. Rein technisch erfolgt das auf zwei Ebenen. Indem einerseits mit der Betreuung des Aufnahmegerätes simultan Beobachtungsprotokolle gesprochen werden, fungiert andererseits die zweite Person als Kommunikationspartner der Familie. Ziel ist, daß auch die nonverbale Kommunikation qua Beobachterkommentar erfaßt und »eine Mischung teilnehmender und nicht teilnehmender

der Beobachtung« erreicht wird. Die Aufzeichnungen der Interaktionsprozesse stellen »Textproduktionen« in dem Sinne dar, als versucht wird, unabhängig von den Intentionen des Interpretierten den objektiven Sinn von gemachten Äußerungen zu entschlüsseln. Es wird davon ausgegangen, daß sich Strukturen hinter dem Rücken des Subjekts konstituieren, mithin eine latente Sinnstruktur existiert, deren »tiefenstrukturellen Implikate« ihm nicht bewußt sind und somit auch nicht realisiert werden können. Diese »latenten Sinnstrukturen« sind der eigentliche Gegenstand der OH (vgl. Oevermann 1976b, 386f.; 1983a, 122). Die Ablösung des Textes von seinen Produzenten gilt als Voraussetzung dafür, Text »als Träger objektiver sozialer Sinnstrukturen« einem diskursiven Verfahren zuzuführen. Praktisch geschieht das in Form von Gedankenexperimenten einer Forschungsgruppe, in denen alle möglichen Deutungen eines Interaktionstextes gesammelt und diskutiert sowie hypothetisch verschiedene Entstehungssituationen des Textes konstruiert und durchgespielt werden. Unter Berücksichtigung jeglicher Elemente einer Interaktionssequenz wird der protokollierte Text auf seine Bedeutungsmöglichkeiten hin extensiv ausgelegt (vgl. Oevermann, a.a.O.). Die extensive Auslegung der latenten Sinnstrukturen hebe sich, so Oevermann, als hermeneutisches Verfahren von der klassischen geisteswissenschaftlichen Tradition insofern ab, als sie »an den verstehenden Nachvollzug subjektiver innerpsychischer Vorgänge oder Zustände nicht gebunden, sondern ausschließlich auf die Sinnauslegung von Interaktionstexten ausgerichtet« sei. Gegenstand dieser Methode ist also »nicht der Nachvollzug der psychischen Prozesse ihrer Produktion«, was sich in den Popperschen Ausführungen über die »Welt 3« wiederfinde und bestätige (vgl. Oevermann 1976b, 402/18). Eine abschließende, d.h. endgültige Interpretation gibt es, wiederum ganz im Sinne der Popperschen Wissenschaftstheorie, nicht: So wie sich nach Popper eine Hypothese nicht endgültig verifizieren lasse, könne »ein allgemeines Kriterium dafür, alle möglichen Lesarten eines Interaktionstextes ausgeschöpft zu haben, nicht angegeben werden« (Oevermann 1979b, 391). Die extensive Sinnauslegung ist also prinzipiell nie abgeschlossen und kann nur pragmatisch abgebrochen werden. Das praktische Verfahren der OH unterscheidet sich erkenntnislogisch nicht prinzipiell von den Verfahren des Alltagswissens. Mit der Vorstellung, im Sinne einer »Kunstlehre« den Gegenstand approximativ zu erschließen, orientiert sich der objektive Hermeneut am Konzept der latenten Sinnstruktur »im klassischen transzendentallogischen Verständnis«. Die darin formulierten »Explizitheitsanforderungen« machen dabei die in »Professionsnormen sich niederschlagende Differenz zum Alltagswissen aus«. Die extensive Textauslegung erklärt Oevermann zum wichtigsten Prinzip, was bedeute, »für jedes im Protokoll enthaltene Element des Textes eine Motivierung zu explizieren ...« und »... möglichst ausführlich alle Präsuppositionen des Textes zu erfassen«. Dies sei aber nur möglich, wenn man einen »unnatürlich hohen Zeitbedarf für die Interpretation in Rechnung stellt« (Oevermann a.a.O.).<sup>3</sup>

## 1. Kritikebene — Forschungspraktische und methodologische Aspekte

(1) Das Verfahren der OH kostet Zeit. Auch wenn Oevermann auf derartige Kritik gereizt reagiert (vgl. Oevermann 1983a, 155), faktisch bleibt ein immenser Zeitaufwand. Der ist auch nicht mit Konstruktionen wie »Strukturhypothesen« wegzureden, die manchmal schon mit ganz wenigen Seiten verschrifteten Interaktionstextes zu explizieren seien. Im Gegenteil, hoher Zeitbedarf und Quantität werden qualitativ begründet: ausdrücklich im Gegensatz zur psychoanalytischen Therapie, in der Sinnrekonstruktionen sich notgedrungen nur in professionsspezifischen Abkürzungen realisieren ließen. Unabhängig von der hier nicht zu diskutierenden Problematik einer »Kunstlehre«, die für die OH hinsichtlich des Aspekts der Übertragbarkeit bzw. der allgemeinen Praktikabilität viele Fragen offen läßt, findet sich nirgends ein Hinweis darauf, was denn eigentlich seitens des Beobachters und des Interaktionspartners mit in die Textproduktion eingeht, inwieweit durch die Anwesenheit Fremder die Beobachtungssituation in der Familie beeinflußt wird. Das, was Oevermann als eine »Mischung zwischen teilnehmender und nichtteilnehmender Beobachtung« bezeichnet, klärt nicht, ob die Interpretationsleistungen von Beobachter und Interaktionspartner sich vielleicht nur in ihrer Funktion, nicht aber in ihrer Struktur unterscheiden (vgl. Habermas 1981, 158). Es bleibt nicht nur die Frage, »wie die soziale Interaktion der Textproduktion selbst im Interaktionsprozeß berücksichtigt werden kann« (Küchler 1980, 383), sondern die Tatsache, daß die aktive Anwesenheit des teilnehmenden Beobachters die Szenerie unvermeidlich verändert. Dieses Problem erledigt sich auch nicht durch den Diskurs einer Forschergruppe. Die Bestätigung oder Widerlegung von Interpretationen erfolgt durch Entscheidungsprozesse der Forschergemeinschaft. Eine letzte, wenn auch immer vorläufige Entscheidung kann nicht endlos neu überprüft werden. Deshalb erfolgt diese Entscheidung nach inhaltlichen und interessegeleiteten Zweckgesichtspunkten. Es wird somit Geltung beansprucht, die auf Interesse bezogen ist und sozusagen assimilatorisch einer bestimmten — je besonderen Einflußfaktoren unterworfenen — Bewertung entspringt.

(2) Nun wird an dieser Stelle der objektive Hermeneut einwenden, daß die Gültigkeit seiner Interpretationen nicht daran bemessen werden könne, inwieweit die »innerpsychische Realität« der Handlungssubjekte »getreu« abgebildet bzw. eingeschätzt wird, sondern nur daran, ob die möglichen Lesarten der Bedeutung der konkreten Interaktionssequenz stimmig und konsistent expliziert werden. Auf dieser Ebene der Analyse soll es also keineswegs um die Bestimmung der konkreten Bedeutung einer jeweiligen Äußerung gehen, sondern um die Rekonstruktion von *Bedeutungsmöglichkeiten*. Demnach wird ein protokollierter raum-zeitlich gebundener Interaktionstext nicht in klassischer Manier interpretiert, sondern auf die vom Subjekt nicht realisierten Lesarten hin abgeklopft. Diese gelten als konstitutiv dazugehörnde objektive Strukturen von

Bedeutungsmöglichkeiten und werden unter dem Begriff »soziale Realität« subsumiert (vgl. Oevermann 1976b, 394) — ohne die gesellschaftlich sanktionierten Interpretationsmöglichkeiten konstitutiv einzubeziehen. Wie wird die in der menschlichen Entwicklung einzubegreifende Epigenese, im Sinne von Präformation unter der besonderen Blickrichtung der spezifischen Reproduktionsformen, berücksichtigt? In Oevermanns Konzept hat man davon auszugehen, daß es die Interpretationen sind, die zuallererst eine »Realität von Bedeutungsmöglichkeiten« der konkreten Interaktion konstituieren. Von Interesse sind, in theoretischer Absicht, die jenseits der Textoberfläche liegenden, dennoch vom Text gedeckten und lesbaren Bedeutungsstrukturen, die als universale Möglichkeitsbedingungen sozialen Handelns begriffen und durch Rekonstruktion der tiefen-grammatischen Strukturen ermittelt werden sollen. Mit der prinzipiellen Voraussetzung, daß das Individuum hätte realisieren können, was es nicht realisiert hat, ist man endgültig auf die sprachtheoretische Prämisse verwiesen, daß alle humanen Handlungen textförmige Gebilde darstellen, deren Sinn vollständig auf der Ebene der umgangssprachlichen Interpretation eines konkreten Fallbeispiels zu explizieren sei (vgl. Oevermann 1981, 5 u. 14). Die Geltung der Interpretationen wird *erkenntnislogisch* durch die Inanspruchnahme eines intuitiven Regelwissens der Alltagssprache eingeholt, wohingegen die OH sich *forschungspraktisch* vom »Verstehen« in der Alltagspraxis strikt unterscheidet, da sie völlig handlungsentlastet und somit unpraktisch lediglich immer wieder Interpretationstext bearbeitet, — ganz im Gegenteil zum Lebensalltag, wo Entscheidungszwänge vorliegen.

»Intuition« kann hier nun nicht mehr als eine Kategorie des lebensgeschichtlichen Erfahrungsbereiches verstanden werden, sondern kommt als »Fähigkeit« zur Entschlüsselung von Texten auf der Basis einer Kunstlehre in Betracht. Dabei mache sich der objektive Hermeneut zunutze, was der mit sprachlicher Kompetenz ausgestattete Alltagsmensch im Normalfall intuitiv tue, nämlich bestimmte grammatische Regeln anzuwenden, die zur Generierung eines Satzes notwendig sind. Das, was bei der Transformation von grammatischen Regeln in sinnhafte Rede herauskommt, soll via Regelexplikation in Form einer Rekonstruktion, die die »Angemessenheit« des Satzes mit dem intuitiven Urteil eines »native speakers« beurteilt und somit die eine Kompetenz ausmachenden Bewußtseinsstrukturen rekonstruiert werden können. — Die auf Intuition basierende Geltung der Rekonstruktion — fundiert durch Intuition? Mit der Einführung der Kategorie »Intuition« im Verständnis der methodologischen Besonderheit, daß Kriterien der Geltung von Regeln mit der Explikation der Regeln selbst zusammenfallen und vice versa (vgl. Oevermann 1979b, 379f.), wobei freilich eine unterstellte »grammatische Kompetenz« immer mitzudenken ist, scheint das Problem eines Zirkelschlusses vom Tisch. Was die lebensweltlichen Implikationen der Umgangssprache betrifft, so argumentiert Oevermann, sei der Unterschied zwischen wissenschaftlicher Theorie und umgangssprachlicher Arti-

kulation der Alltagserfahrung »handlungslogisch« auszulegen. Ohne an dieser Stelle auf den grundagentheoretischen Stellenwert von »Handlung« und »Praxis« eingehen zu können, sei nur soviel angemerkt: Praxis gerinnt zur Sprache und umgekehrt, ohne daß die dimensionale Bedeutung des Begriffs der Praxis erfaßt würde. Die »Praxisgebundenheit« der Sprache ist logisch, solange man es bei dem Gemeinplatz beläßt, daß Sprache zugleich Praxis ist, weil sie nur vermittels ihrer selbst gelernt, verstanden und tradiert werden kann. Ist sie aber deshalb auf Praxis im Sinne von Verhalten in praxi bezogen? Geht diese andere »Außendimension« von Sprache, nämlich der an »materielle Voraussetzungen geknüpfte Lebensprozeß« (Marx), als sinnstiftender Praxisvollzug innerhalb eines Zusammenhangs von Lebenswirklichkeit, nicht zugunsten des ungleich schwächeren Begriffs »Handeln« verloren? Ist man gewillt, einmal zu vernachlässigen, daß doch nur solche Dispositionen als Elemente in die Sprachkompetenz und die damit verbundenen Denkstrukturen eingehen, die als »tätig-sinnlich fundierte« Erfahrung in Auseinandersetzung mit der Umwelt im praktisch-dialektischen Prozeß entstehen und ein semiotisches Vorwissen schaffen, Sprache als »resultierende Voraussetzung« (Haug) zu begreifen ist, dann scheint auch dies plausibel: Die Voraussetzungen konkreter Handlungsabläufe sind über das Bewußtsein der Handelnden hinaus auf der theoretischen Ebene in dem Sinne kenntlich zu machen, daß Erkenntnis als fortschreitende Explikation von Bedeutungen und intuitiven Wissens erscheint (vgl. Oevermann 1981, 5).

(3) Freilich, Rekonstruktionsversuche sind dort favorisiert, wo sich elementare Tiefenstrukturen am deutlichsten empirisch fassen lassen: sprachwissenschaftlich — in der linguistischen Pragmatik und Syntaxtheorie. Muß man aber nicht davon ausgehen, daß die über die stellvertretende Deutung je erreichbare Ebene lediglich die *Konsistenz* von Interaktionsstrukturen trifft? Notwendig unabhängig von Inhalten, weil letztlich auf jeden Inhalt beziehbar? Muß man zum anderen nicht ebenfalls davon ausgehen, daß mit der Einzelfallrekonstruktion notwendig immer schon ein bestimmter Vernunftbegriff bzw. ein bestimmtes Normalitätsmodell mit eingeht? Woher wird dieses aber genommen? Am Besonderen das Allgemeine zu erkennen heißt doch nach der vorgegebenen Methode, erst wenn die Regeln der Tiefengrammatik von Handeln, oder wie Oevermann formuliert, »die objektiven Sinnstrukturen eines soziale Abläufe protokollierenden Textes« expliziert sind, läßt sich bestimmen, ob ein konkretes Handeln dem vernünftigen Regelgebrauch folgt oder nicht. Diese Regeln sollen aber allererst durch die »Handlungsperformanz« hindurch rekonstruiert werden. M.a.W., das Ergebnis wird kaum weniger subjektiv sein, denn die Rekonstruktionen latenter Sinnstrukturen erfolgt immer nur anhand konkreter, d.h. bereits vorhandener, von den subjektiven Intentionen der Akteure geleiteten Interaktionsprozesse, genauer: Die Rekonstruktion vorstrukturierter Verständigungsprozesse sozialen Handelns *ist nur durch subjektiv repräsentierten Sinn hindurch möglich*, denn »die empirische Erscheinungsweise von Kompetenz ist

immer schon Performanz« (Terhart 1983, 161).<sup>4</sup> Damit ist auch die OH in ein inhaltliches und ideologisches Beurteilungsverhältnis eingebunden. Dies allerdings wird nicht expliziert und fällt unter den Tisch. Konsequenterweise reduziert sich demnach auch Oevermanns Anliegen — nämlich mittels hermeneutischer Verfahren Tiefenstrukturen zu entziffern — auf den Aspekt der Differenz von Tiefenstrukturen und Oberfläche.

So bleibt *erstens* offen, wie die Widerspruchs- und Leidenserfahrung mit der »intuitiven Regelkenntnis« vermittelt bzw. aufgrund welcher inhaltlichen Erfahrungen die jeweilige Entscheidung über »formal korrekten oder inkorrekten Sprachgebrauch getroffen wird« (vgl. Bonß 1983, 222). *Zweitens* bleibt unerklärt, ob und wie sprachlose Formen von Protest und Moralität oder, wie Max Weber formulierte, »stumm bleibende sittliche Mißbilligung« als »negatives Unrechtbewußtsein« (vgl. Honneth 1981) konstitutiv in die »intuitive Regelkenntnis« mit eingehen. *Drittens* ist nicht auszumachen, wie die Geltung von Motivinterpretationen eines Handlungszusammenhangs sinnvoll zu begründen sein soll, solange »Pathologie, Verblendung oder Entfremdung ... ausschließlich in der Konstellation des jeweiligen Verhältnisses von objektiver Sinnstruktur des Handlungstextes einerseits und seiner subjektiv intentionalen Realisierung im Bewußtsein der Beteiligten andererseits« (Oevermann a.a.O.) gesucht wird, *ohne zu berücksichtigen*, daß von einer Sozialisationsform ausgegangen werden muß, die die innere Natur des Subjekts in ein kommunikatives Verhaltensschema einbindet, das seinerseits an rechtfertigungsbedürftige Normen sowie identitätsverbürgende Deutungssysteme gebunden ist — und zwar innerhalb eines Legitimitätsanspruchs einer auf »struktureller Gewalt« beruhenden Klassenherrschaft.

## 2. Kritikebene — Der kategoriale Rahmen: Freud, Mead, Chomsky und Piaget

(1) Kern und Ausgangspunkt der OH ist das Konzept der sogenannten »latenten Sinnstruktur«. Diese Kardinalkategorie bereitet offensichtlich Verständnisschwierigkeiten. Das liegt nur zum Teil an der undurchsichtigen Darstellung einer immerhin eingestandenen »ungenügenden Explikation der theoretischen Voraussetzung« (vgl. Oevermann 1983a, 126f.) für eine hier in Frage kommenden Verschränkung therapeutischer Leistung (auf der Folie der Rekonstruktion einer jeweiligen Lebensgeschichte) einerseits und der Logik der Einstellung des objektiven Hermeneuten als »Leistungen der stellvertretenden Deutung« andererseits (wobei beansprucht wird, »den grundlegenden Mechanismus der Heilung von Psychopathologie« zu beschreiben). Die Inanspruchnahme der psychoanalytischen Terminologie und Theoriebildung verführt, zumindest eine Parallelität des Gegenstandes von *Psychoanalyse* (ab jetzt: PA) und OH anzunehmen. Läßt man sich darauf ein, begibt man sich aufs Glatteis. Zunächst ist festzuhalten, daß eine systematische Parallelität zwischen der OH und der PA explizit



zum Ausdruck gebracht wird, was aber nicht als Parallele schlechthin, sondern vielmehr als eine »Komplementarität« verstanden werden soll. Das bleibt nicht unbegründet: Die OH will die Bedingungen der Sinnrekonstruktion explizit machen, die in der PA implizit in Anspruch genommen werden (vgl. Oevermann a.a.O., 130), — also Sinnrekonstruktionen von psychopathologischen Bildungen hier wie dort. Allerdings, so Oevermann, könne deshalb die OH nicht an dem professionsspezifisch notwendig abgekürzten Verfahren der psychoanalytischen Praxis bemessen werden, sondern nur daran, inwiefern es ihr gelingt, die in der psychoanalytischen Therapie praktizierten Formen des Verstehens und kommunikativen Handelns einer *strukturtheoretischen Erklärung zuzuführen*. Damit soll eine sprachtheoretisch angeleitete Explikation einer »Strukturierungsebene« gewährleistet sein, »auf der unbewußte Triebrepräsenzen, unbewußte Wünsche, Verdrängtes: *Unbewußtes schlechthin* (hervorgehoben K.I.) systematisch rekonstruierbar werden« (Oevermann a.a.O., 127). Ist hier nun das individuelle Unbewußte — als »Tätigkeit der Psyche« (Freud) — gemeint, oder wird der Freudsche Begriff des Unbewußten schlicht durch den Begriff des »sozialen Unbewußten«<sup>5</sup> ersetzt? Da Oevermann sich auf den Freudschen Begriff des Unbewußten bezieht, muß gefragt werden, wo denn der Anteil des Unbewußten bleibt, der das »Es« ausmacht? Folgt man dem Oevermannschen Entwurf, dann rangiert der dynamisch/konstitutive Teil des Unbewußten als »eine Ebene der mentalen Repräsentationen von Welt« und bleibt aus methodologischen Gründen unberücksichtigt in der Luft hängen. Andererseits gibt es in der OH ein »Unbewußtes schlechthin«, — die OH also doch verkappte PA? Diesem Vorwurf versucht sich Oevermann dadurch zu entziehen, indem er »geheime strukturtheoretische Gemeinsamkeiten im Denken der PA und der Soziologie« hervorzuheben sucht (vgl. Oevermann 1979b, 368). Handelt es sich hier nicht um eine geheime Sympathie für eine gemeinsame Begriffssprache? Die Anwendung gleicher Begriffe auf verschiedenen Abstraktionsebenen läuft aber inhaltlich notwendig auf Unklarheit hinaus. Es lohnt nicht, sich damit herumzuschlagen, ob sich die OH analog zur PA konstituieren kann oder nicht. Aus der Sicht der Begrenzung einer Anwendung psychoanalytischer Interpretation auf eine nicht unter psychoanalytischen Gesichtspunkten hergestellte Situation macht es jedenfalls wenig Sinn. Was bleibt?

Betrachtet man sich die Konstruktion der »latenten Sinnstruktur« näher, so scheint auch hier der Begriff zur Subjektseite hin offen, und man ist geneigt, »Latenz« im psychoanalytischen Sinn zu interpretieren. Gemeint ist aber das Unbewußte als »tacit knowledge« der Sprachkompetenz. Das bedeutet, daß das Unbewußte als Sprache organisiert gedacht wird. Analog zur Kompetenztheorie Chomskys gibt eine »soziologisch reinterpretierte Kompetenztheorie« den Rahmen ab, innerhalb dessen eine latente, objektive Sinnstruktur als Möglichkeitsbedingung von Handeln unterstellt wird. Ebenso wie die die Sprachkompetenz ausmachenden Regeln einen transzendentallogischen Status haben, so Oever-

mann, »seien latente Sinnstrukturen allgemeine Möglichkeitsbedingungen von Handeln« (vgl. Oevermann 1979b, 430; 1983a, 135). Mit dem Versuch einer analytischen Aufschlüsselung der Genese psychischer Strukturen aus der besonderen Blickrichtung einer »sozialen Konstitution ontogenetischer Entwicklungsprozesse« können »latente Sinnstrukturen« nicht mehr als Verdrängungsprodukt im ontogenetischen Sinn verstanden werden. Die latenten Sinnstrukturen sind weder mit den vom Menschen ontogenetisch realisierten Errungenschaften, einschließlich der gesellschaftlich-historischen, noch mit übergreifenden gesellschaftlichen Konfliktstrukturen zusammenzubringen. Die Kategorie der »latenten Sinnstruktur« wurde eingeführt, um die regelhaft erzeugte Realitätsebene einer Interaktion analytisch abzugrenzen von subjektiv-bewußten, intentional repräsentierten Interaktionsbedeutungen. Hierbei hat man davon auszugehen, daß »Interaktionstexte objektive Bedeutungsstrukturen konstituieren und diese die latenten Sinnstrukturen der Interaktion selber darstellen«. Diese kompetenztheoretisch ausgelegte Strukturkonzeption impliziert methodologisch, im Verständnis der hier vorgestellten Forschungslogik, die hermeneutische Interpretation von in Texten aufgehobenen Sinnstrukturen. Dabei wird Sprache als die »Kontextunabhängigkeit par excellence sichernde Symbolorganisation« identifiziert, »die die objektiven Bedeutungen der humanen Interaktion zu artikulieren erlaube« (Oevermann a.a.O.).

(2) Dies macht notwendig, kurz das Konzept der *Interaktion* sowie *Praxis* und *Bedeutung* anzusprechen, denn Oevermann liegt hier nicht nur quer zu Marx, sondern auch zu Adorno bis hin zu Mead, auf den er sich schließlich explizit bezieht und dessen Interaktionstheorie als grundlegend für die Theorie der OH anzusehen ist. Die an den Klassenstatus gebundenen Erfahrungen sozialer Benachteiligung und ökonomischer Abhängigkeiten kommen bei seinen diesbezüglichen Verstandesaussagen nicht vor. Marx' Doppelqualifikation in Hinblick auf Praxis als menschliche *und* gegenständliche Tätigkeit wird von Oevermann insofern nicht realisiert, als er, im Rahmen von Interaktion, der Tatsache einer *gesellschaftlichen Praxis* nicht zu folgen vermag. Während Mead das erste Kriterium sehr wohl im Verständnis einer »Konstitution von Subjektivität als Identität« *innerhalb* gesellschaftlicher Praxis — als »Zellenform der Konstitution gesellschaftlicher Lebenswirklichkeit« — analysiert, macht Oevermann einen künstlichen Schnitt, indem er die Dialektik zwischen individueller und gesellschaftlicher Praxis auseinanderdividiert. Darüber täuscht auch nicht eine mikroskopische Sichtweise hinweg. In einer »spezifischen Auslegung der Bedeutungstheorie von Mead« wird von ihm die im Praxisbegriff aufgehobene Konvergenz von Mead und Marx mit einem an Lévi-Strauss gewonnenen Strukturbegriff eliminiert. »Bedeutung gilt als interaktiv emergente, objektive soziale Struktur, die ihrerseits als Voraussetzung für die Konstitution von Intentionalität gelten muß« (vgl. Oevermann 1979a, 161; 1979b, 380).

Um »objektive Bedeutungsstrukturen« nicht als Worthülse mitzuschleppen:

Im Humanisierungsprozeß des sich entwickelnden Menschen identifiziert Mead menschliche Handlung als Interaktion, d.h. insofern als *gesellschaftliche Handlung*, als er subjektiv gemeintes Handeln nicht an aller Anfang setzt, sondern intersubjektiv verstehbares Handeln als eine *auf Materialität und soziale Motivation basierenden antizipatorischen Aktivitätszusammenhang* begreift. Verständigung und Bedeutung konstituieren sich sprachunabhängig, somit vorsprachlich, wengleich Bedeutung nicht einfach als präexistent behauptet wird. Vielmehr wird von einer »Bedeutung vor einem Bewußtsein von Bedeutung« in der objektiven Struktur des aktiven Wechselverhältnisses eines Organismus zu seiner Umwelt ausgegangen. Daraus läßt sich *analytisch* schließen, daß die objektive Struktur des bezeichneten Verhältnisses selbst als Bedeutungsstruktur gelten kann. Auf der Ebene kategorialer Bestimmung setzt demnach Intentionalität einen Begriff von Bedeutung voraus. Selbstverständlich verweise, so Oevermann,

»diese objektive Bedeutung auf Intentionen, die im Zusammenhang mit dem Subjekt gedacht werden müßten, ... jedoch handelt es sich bei der Intention des idealisierten, transzendental konstruierten verallgemeinerten Subjekts ... im Meadschen Verständnis gewissermaßen um den 'generalized other' des die Bedeutung konstituierenden Regelsystems und daher um nichts anders als eine Paraphrase der objektiven Bedeutung selbst, von der die Intention strikte zu trennen ist« (Oevermann 1979b, 380f.).

Für Mead ist aber die Struktur des »Antworthandelns« der Konstitution von Identität komplementär. Ein gedachter »generalized other« vertritt die Stelle, an der in der gesellschaftlichen Praxis die konkreten anderen stehen. Damit verweist er nicht nur auf den gesellschaftlichen Charakter menschlicher Subjektivität, sondern auch auf die Marx'sche konstitutionstheoretische Grundthese, daß der Mensch seine Lebenstätigkeit als Ganzes selbst zum Gegenstand seines Wollens und Bewußtseins macht (vgl. Müller 1983, 129; Marx, MEW/EBI, 516f.). Es wäre ein fundamentales Mißverstehen des Meadschen praxiszentrierten Ansatzes, wollte man das »Antworthandeln« auf eine »Paraphrase objektiver Bedeutungen« reduzieren und dabei die Dialektik zwischen individueller und gesellschaftlicher Praxis unterschlagen. Der Vorschlag, im Gegenzug einer handlungs- und kommunikationstheoretischen Perspektive einen mehr praxiszentrierten, auf das gesellschaftliche Ganze gerichteten Ansatz in Anschlag zu bringen (vgl. Müller a.a.O., 119), verweist unübersehbar auf das Marx'sche Praxiskonzept. Die Sichtweise, daß »vielmehr widersprüchliche Praxis als Schlüsselbegriff geeignet ist, um die Theorie von Mead mit ihren impliziten Korrespondenzen zu marxistischem Praxisdenken ... auf produktive Weise zu interpretieren« (Müller a.a.O.), ist eine Lesart, die Oevermann wohl nicht nur aus theoretischen Gründen zu ignorieren scheint. Gewiß ist die intersubjektivitätstheoretische Dimension bei Marx latent geblieben — aus guten Gründen, wie ich meine. Deshalb aber das Praxiskonzept als »Prozeß-Integral von Lebenswirklichkeit«, das bei Marx gilt und auf das Mead gleichermaßen rekurriert, so-

zusagen im Handstreich mit einer Instanz wie »Intersubjektivität« erledigen zu wollen, macht einmal mehr deutlich, daß Oevermann einer eigentümlichen und immer wieder kultivierten disjunktiven Interpretation des Marxschen Praxisbegriffs folgt.

Gesellschaftliche Praxis im Kontext von *Persönlichkeitssystemen* ist ebenfalls in dem Sinn als widersprüchliche Praxis zu fassen, als die »innere Natur das Nichtidentische gegenüber dem Äußeren ausmacht und als objektiv bedingt zu verstehen ist« (Lorenzer 1974, 2/8ff.). Insofern handelt es sich um ein reflexives, leibzentrisch organisiertes Sein. Auch hier behilft sich Oevermann mit Freud, um das Sein als sinnlich-gegenständliches zu eskamotieren. Erst werden die Funktionsabläufe der Bewußtwerdung als rein biologisch interpretiert und auf physische Bewegungsabläufe (Motilität) reduziert, um dann mit diesem Mangel die Einführung »sprachlich konstituierten Sinns« als »objektive soziale Bedeutungsstrukturen« im Meadschen Sinne legitimieren zu können.<sup>6</sup> Die Entwicklung des *Ich* und der Realitätswahrnehmung vollzieht sich doch aber gleichzeitig im sinnkonstitutiven dialektischen Praxisprozeß. Was das sich bildende Subjekt im primären Sozialisationsprozeß zum Gegenstand seiner Lebensäußerung hat, ist mit der notwendigen Erfahrung gekoppelt, nur an wirklichen, sinnlichen Gegenständen sein Leben überhaupt äußern zu können (Marx). Dies setzt natürlich voraus, daß eine Trennung von Innen und Außen realisiert wird. Eine »halluzinatorische Besetzung von Befriedigungserinnerung« (Freud) muß in eine nach außen orientierte Wahrnehmungstätigkeit transformiert werden. Die bloße Vorstellung (Halluzination) reicht in der Tat nicht mehr aus, denn die Bedürfnisregelung vollzieht sich interaktiv, das heißt, »Natur, Sinn außer sich haben«, so wie man selbst »Gegenstand, Natur, Sinn ist« (Marx). Dies zwingt zur Unterscheidung von vorgestellter und realer Interaktion mit der Konsequenz auch einer inhaltlichen Unterscheidung (vgl. Zepf 1986, 130f.). »Nichthalluzinatorische Befriedigung« ist bei Oevermann notwendig über die Motilität vermittelt, die im »rein physiologischen Sinne« zu verstehen sei, wenn man Freud wörtlich nähme. Dieser Absurdität will er aber nicht folgen, sondern sieht das Problem mit der Meadschen Interaktionstheorie gelöst. Das muß man unterstellen: Die psychoanalytische Theorie Freuds scheint bei Oevermann beliebig ausdeutbar.

Der Mangel, die Dialektik von Subjekt und Objekt als eine Dialektik von »Bestandteilen der Natur« zu begreifen, versperrt ihm den Blick, das individuelle Subjekt als die »Existenzweise des gesellschaftlichen Subjekts« (Lektorski) zu sehen. Mit dem Postulat der »Einheit des Lebendigen« ist das Subjekt freilich nicht nur als gesellschaftlich-historisch auszuweisen, sondern als »Entwicklungsprodukt des materiellen Subjekts« (Leontjew) in der Einheit seiner körperlichen und psychischen Eigenschaft aufzufassen, wobei das Soziale nicht losgelöst von seiner neurophysiologischen Organisation gedacht werden kann, und zwar immer unter der Berücksichtigung »des Verhältnisses von Physiologie und

Psychologie in der Definition des Psychischen« (vgl. Liebrand-Bachmann/Rückriem 1978, 242f.). Oevermann analysiert das Subjektive in der dünnen Luft von Begrifflichkeit. Die Wirklichkeitstotalität reduziert sich auf eine Realität eigener Art: dem »erkenntniskonstituierenden Sprachsystem«. Erkenntnis wird nunmehr aus der Sprache gewonnen, die ihrerseits als unhintergebar gilt. Mit dieser Sichtweise verschwindet sinnliche Wahrnehmung und jegliche psychische Funktion, die allemal die Funktion eines Zusammenwirkens von sozialem Lebensprozeß und Gehirnprozessen ist. So gelingt es ihm nicht, das Verhältnis zwischen Bewußtsein und Sinnlichkeit als eine auf widersprüchliche Praxis zu beziehende Perspektivität zu erhellen.

Dies erklärt sich m.E. mit der Ausblutung des *Seinsbegriffs*. Der berühmte Satz von Marx: »Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt«, mag in dieser Komprimiertheit dazu verführen, diese Bestimmung mit jener stereotypen Interpretation des »bloßen Reflexes auf das Soziale« erfassen zu wollen. Man hat es aber nicht nur mit derartigen Oberflächlichkeiten zu tun. Die Ausdünnung des Begriffs hat viele Väter, z.B. Hegel mit seinem nichtgegenständlichen *Sein* und seiner rein logischen Kategorie der Negation als abstrakte Seinsform. Da lese ich diesbezüglich lieber Engels zum hundertsten Mal, und das läßt sich begründen. Mit der Begriffsentleerung geht nicht nur eine notorische Verwechslung von Denken und Sein einher, sondern der »materialistische Substratsinn« des Seinsbegriffs wird eliminiert. Vorschnell wird die gehirnphysiologische Bedingtheit des Bewußtseins hypostasiert und vulgärmaterialistisch als organische Voraussetzung und nichts anderes interpretiert, anstatt, wie dies die neuere Gehirnforschung empfiehlt, das Gehirn als Funktion eines neuralen Systems mit emergenten Eigenschaften zu identifizieren. Gehirnprozeß und Bewußtsein bedingen sich insofern, als die Hirntätigkeit auf der Basis sinnlicher Wahrnehmung und im »notwendigen Einklang gesellschaftlicher Bedürfnisse« (Bunge) eine lebendige Wechselbeziehung eingeht. In den einzelnen Abfolgen subjektiver Entwicklung ergibt sich, bedingt durch die Reifung des Gehirns und somit immer proportional zur Plastizität des Zentralnervensystems (ZNS), eine Stufenfolge von tätigem Verhalten im Erfahrungszusammenhang »Genom-Umgebung-Erfahrung« (vgl. Bunge 1984; Eccles 1979). Die Prozesse innerhalb dieser Praxiswirklichkeit sind dialektisch, als sie Bewußtsein und gesellschaftliches Sein gleichermaßen in sich begreifen, wobei die Genese von Bewußtsein sich trivialerweise nicht in der Ontogenese erschöpft. »Das Bewußtsein kann nie etwas anderes sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß« (Marx). Dieses Bewußtsein über das Sein als bewußt gewordenes Sein ist zunächst aber nicht identisch mit dem im Denken reflektierten Sein, das zwar für das »Bewußtsein« bewußt geworden und in sprachlicher Form geäußert werden kann, aber nicht selbst Bewußtsein der objektiven Wirklichkeit sein muß.

(3) Betrachtet man sich die Oevermannsche Theorieentwicklung im Zusammenhang, dann wird deutlich, daß man es mit einem Potpourri verschiedener, im Forschungsziel völlig unterschiedlicher Theorieansätze zu tun hat, deren Verklammerung zunächst einer gewissen Logik nicht entbehrt. Nicht integrierbare Kategorien oder Grundvoraussetzungen müssen dabei allerdings notwendig durch alle Siebe fallen. Das Abenteuer beginnt mit der methodischen Voraussetzung eines metatheoretischen Bezugspunktes in Gestalt eines normativ-idealisierten Modells des sozialisierten Subjekts. Grundlegend für die theoretische Erfassung der Struktur des idealisierten Subjekts ist der von Chomsky entlehnte Kompetenzbegriff. Nun ist dabei zu bedenken, daß es sich hier um eine Theorie der *sprachlichen* Kompetenz handelt. Schwerpunkt ist die formallogische Seite des Spracherwerbs. Kompetenz wird in der Hauptsache hinsichtlich der Systematik von Sprache und ihrer Grammatik berücksichtigt. Daraus ergibt sich fast von selbst eine Tendenz biologistischer Reduktion. Gegenstand der Untersuchungen Chomskys ist das syntaktische Regelsystem. Hierbei geht es Chomsky weder um die Frage nach dem bewußten Wissen dieser Regeln noch um Intention oder den in den Sätzen womöglich ausgedrückten Sinn, sondern um ihre syntaktischen Strukturen, also um Regeln, die notwendig verwendet werden müssen, um einen grammatischen Satz überhaupt bilden zu können. Da diese Regeln als universell geltend angesehen und ohne ein explizites Wissen dieses Regelsystems praktisch nur »aktualisiert« würden, wird davon ausgegangen, daß es sich um reale Bewußtseinsstrukturen handelt. Chomskys These läuft also darauf hinaus, daß der Mensch von Geburt an über ein »Wissen« um bestimmte, allen natürlichen Sprachen gemeinsame kompetenzartige, als Regelsystem rekonstruierbare Strukturen verfüge. Die Frage, wie Kompetenzen, genauer: die Kompetenzen ausmachenden Bewußtseinsstrukturen, sich denn nun eigentlich ohne Annahme biologischer Voraussetzungen entwickeln, wird mit nativistischen Aussagen beantwortet. Dies veranlaßt Oevermann, die Position von Piaget einzubeziehen, welche die Wechselwirkung von Kognition und Spracherwerb beschreiben bzw. den Prozeß der Entfaltung von Kompetenzen in der Ontogenese erklären soll. Obwohl nun der theoretische Ansatz von Chomsky gerade vom menschlichen Handeln, der Praxis oder Interaktion absieht, was sich mit dem stringenten sprachtheoretischen Bezug begründen läßt, bleibt das kompetenztheoretische Paradigma für die bildungstheoretische Grundlage der OH erkenntnisleitend. Das wird nur verständlich, wenn man gewillt ist, der wechselseitig verschränkten kategorialen, methodologischen und objekttheoretischen Argumentation zu folgen. Der Erklärungsansatz ist allemal nicht der empirische Mensch, sondern es sind die Sprachstrukturen und ihre Entwicklungsgesetze. Genau hier tritt der spezielle Antihumanismus der strukturalistischen Denkweise zu Tage, der sich »in einer Austreibung des Subjekts gefällt« (Terhart 1983, 165(8) und mit einer Abwertung der Geschichte einhergeht, oder, anders ausgedrückt, der Begriff der Geschichte wird für die Erklärung der Ent-

wicklung von Regelstrukturen künstlich aufrechterhalten, letztendlich aber preisgegeben: Er verraucht im intersubjektiven Diskurs und scheint allenfalls als konkretistischer Begriff mit »evolutionistischer Logik« durch. Dabei wird das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem analog zur vorgenommenen Differenzierung des Kompetenzbegriffs gesehen (s. Anm. 4). Bezieht sich denn aber nicht vielmehr das Allgemeine sozialwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten wesentlich auf das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem *in seiner historischen Konkretion*? Hier wird ein Kernproblem hermeneutischen Denkens deutlich: Nur das, was aus der dialektischen Einheit von geschichtlichem Subjekt und historischen Bewegungsgesetzen *resultiert*, wird gedeutet. Gegenstand der Untersuchung ist auch in der OH das von dieser Dialektik *getrennte* Ereignis, obwohl die der OH zugrundeliegende Theoriebildung mit dem Anspruch der »Gesellschaftserkenntnis« auftritt. — Mit Piaget wird nun nicht nur die von Chomsky vertretene reifungstheoretische Position überwunden, sondern darüber hinaus eine soziologische Erklärung der Ontogenese in Aussicht gestellt.

»Eine wesentliche Weiterführung gegenüber Chomsky besteht bei Piaget darin, daß der Entwicklungsprozeß mehrstufig erfolgt und jede neue Stufe durch die Explikation der Strukturen des Handelns der vorausgehenden Stufen erreicht wird. Eingerückt in die Architektonik von Kompetenztheorien bedeutet das, daß der Entwicklungsprozeß aus einer Sukzession von stufentheoretischen Kompetenzen besteht, und jede nachfolgende Stufe zur vorausgehenden sich verhält wie der linguistische Kompetenztheoretiker zum intuitiv urteilenden 'native speaker'... Entwicklung vollzieht sich als selbstreflexive Explikation intuitiven Wissens.« (Oevermann 1979a, 157f.)

Vor allem aber unter dem Aspekt der regelgeleiteten Transformation von Kompetenz in Performanz werden aus der Theorie Chomskys die Bedingungen der Transformation und damit die Unterscheidung von »realen Bedingungen der Möglichkeit« und deren individuelle Realisierung herausgelesen. Das ließe sich methodologisch weiterdiskutieren, — insbesondere eingedenk der von Piaget entwickelten Begründung der sozialen Konstitution der Ontogenese des Subjekts. In diesem Programm kognitiver Entwicklungsprozesse steckt ja eine Unterscheidung zwischen allgemein-menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten und den real ablaufenden, eingeschränkten Entwicklungen, also das, was tatsächlich in individuellen Sozialisationsverläufen der Persönlichkeitsentwicklung realisiert wird. Wenngleich dieser Denkansatz mit der Formulierung der korrelativ zueinanderstehenden Möglichkeits- und Realisierungsbedingungen, d.h. mit der »Explikation von Handlungspotential« im Sinne von Möglichkeit eine Einschätzung der sozialen Realität erlaubt bzw. analytisch Kritik an der unbefriedigenden Wirklichkeit ermöglicht (vgl. Braun 1983, 70; Leiser 1979, 52f.), bleibt der Oevermannsche Ansatz mit seinem universellen Anspruch ein Torso. Dies jedenfalls, solange die Individualentwicklung à la Piaget nicht mit der Frage gekoppelt wird, wie die Gesetzmäßigkeiten der Selbstorganisation organismischer Systeme mit der Natur, Geschichte und der Gesellschaft verschränkt sind.

Unbeschadet der herausragenden Forschung von Piaget muß konstatiert werden, daß bei ihm die konkrete Tätigkeit des Subjekts als Reproduktionsform nicht vorkommt und von daher ihre kognitionstheoretische Bedeutung erst gar nicht erkannt wird. Die Ontogenese des Menschen ist nicht voraussetzungslos. Das verkennt auch Piaget und übernimmt Oevermann unkritisch. Es kann nicht oft genug gesagt werden: Der Mangel, naturgeschichtlich zu denken, verstellt den Blick dafür, Natur als dialektisches Moment menschlicher Praxis, d.h. »Gesellschaft als Naturzusammenhang« zu begreifen. Der Mensch ist »von Natur aus« gesellschaftlich und damit seine ontogenetische Entwicklung auch, als Geschichte alle Unmittelbarkeit von Natur vermittelt. Das läßt sich am Beispiel der menschlich organisierten Sexualität als *differentia specifica* des Sexuellen, im Verständnis eines Gattungsvermögens, verdeutlichen: Ohne sexuelles Organ keine körperlichen Triebe, deren Realisierung die Geschichte ausmachende sexuelle Gestalt hervorbringt, die sich naturgeschichtlich als Voraussetzung und Produkt zugleich ausweist. Die jeweiligen Bedingungen der Entwicklungsprozesse entstehen im wechselseitigen »Ineinander« von subjektiven und objektiven Bestimmungen und zwar *erst im Prozeß selbst* mit dem Ziel strukturierten Gleichgewichts eines je entwickelten Kognitionsniveaus. Dieser kann sich als Prozeß im Sinne von Entwicklung nur dialektisch konstituieren, weil ein einseitiger Verlauf als Selbstbewegung, Entwicklung — im Verständnis von »bedeutungsbezogener Wahrnehmung« (Holzkamp) — nicht erklären kann. M.a.W., die Entwicklung ist im Sinne von »aktiver Reaktion« auf wirkende bzw. antizipierte externe Auslösebedingungen der selektiven Umwelt zu verstehen. Man könnte auch von einer von der Objektseite her aktivierten Anpassung an Bedingungen richtungsgebender Optimierungszwänge sprechen. Das Subjekt realisiert sich insofern objektiv, als zum einen bereits ontogenetisch eine »physisch bestimmte und sozial geprägte Engrammierung szenischen Erlebens« (Lorenzer) stattfindet, die zu Verhaltensentwürfen führt und unbewußt bleibt. Zum anderen macht soziale Objektivität die Gegenständlichkeit des Subjekt-Seins aus, indem das Subjekt sich im dialektischen Prozeß repressiver Praxis konstituiert — gemäß den Handlungsmöglichkeiten kontingenter objektiver Bedingungen.

Ich kann hier auf die Analyse der genetischen Prozesse nicht weiter eingehen, nur noch soviel: die von Piaget eingeführte Kategorie der »Äquilibration«<sup>7</sup>, die auf der Folie einer selbstregulativen biologischen Entwicklung erklärt und deren Veränderung durch Anpassungsprozesse im Sinne assimilativer Konstruktionstätigkeit bestimmt wird, erfaßt nicht die erkenntnislogische Tatsache, daß kognitive und operative Strukturen aus sich selbst heraus *und* von der Objektseite her bestimmt werden. Mit dem subjektivistisch verkürzten Aspekt der Assimilation wird m.E. die nahe Lösung einer Vermittlung von Subjekt und Objekt genau an der Stelle, wo die Frage, wie Gesellschaft eigentlich in das Subjekt eingeht und aus ihm spricht, verpaßt. Das sieht auch Oevermann, indem er die Piagetsche Position des »interaktiven Konstruktivismus« nur soweit gelten läßt,



als es sich um die systematische Erklärung des Wechselverhältnisses zwischen Assimilation und Äquilibration handelt. Da, wo es um die Erklärung der Entwicklungsschritte selbst geht, der Entwicklungslogik also, falle, so Oevermann, der Piagetsche Ansatz mit dem Postulat autoregulativer Mechanismen — als »innere Bewegung« des sich bildenden Subjekts — in eine monologische Erklärung zurück. Damit müsse das zentrale Moment der konstruktiven Selbsttätigkeit zwangsläufig als »innere Ausstattung« interpretiert werden. Der zwischen Reifungstheorie und Behaviorismus zunächst möglich erscheinende »dritte Weg« fällt somit einer Rebiologisierung zum Opfer. Was nun? Um aus dieser Klemme herauszukommen bzw. der einseitig psychologischen Erklärungsstrategie zu entgehen, wird eine soziologische Ergänzung der Entwicklungspsychologie in Form der »sozialen Konstitution« der Entwicklungslogik vorgeschlagen. Dies geschieht »mit der Formulierung eines an Mead orientierten soziologischen Komplements einer Theorie der sozialen Konstitution der Ontogenese in den universalen Struktureigenschaften der sozialisatorischen Interaktion« (Oevermann 1981, 27).

Unter »Struktureigenschaften der sozialisatorischen Interaktion« ist die *Entwicklung* der Struktur von Intersubjektivität innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung zu verstehen. Die Frage, wie diese Struktur sich herstellt, damit erklärlich wird, wie es überhaupt zur sozialisatorischen Interaktion kommt, führt zu einem Problem mit einem nicht überraschenden Lösungsangebot. Wenn man davon ausgeht, daß die »dialog-konstituierenden Universalien«, die ja die »kommunikative Kompetenz« ausmachen, nicht einfach zum Dialog befähigen, sondern diese Fähigkeit auch erworben werden muß, dann stehen Erwerb und Entfaltung dieser Kompetenz gegeneinander, denn »einerseits ist die entfaltete Kompetenz notwendige Bedingung für die Herstellung intersubjektiv verständlicher Kommunikation, andererseits kann das Kind, das über diese Kompetenz noch nicht verfügt, sie nur über die Teilnahme am Dialog erwerben« (Oevermann 1976b, 396).

Dieses Dilemma kann aufgelöst werden, wenn sich für den Mangel an sprachlichen und kognitiven Kompetenzen, bzw. der nicht voll ausgebildeten Sinninterpretationskapazität des Kindes, »funktionale Äquivalente« finden lassen. Diese sind nunmehr logischerweise nur außerhalb des sich bildenden Subjekts und zwar in der »Methode der reichhaltigen Interpretation im Sinne stellvertretender und partiell fiktiver Bedeutungszuschreibungen der Eltern« (Oevermann a.a.O.) zu sehen. Die stellvertretende Deutung der triebdynamisch bedingten Äußerungen des Kindes durch *sozialisierte Bezugspersonen* wird als konstitutiv für die humane Ontogenese angesehen. Mit der »stellvertretenden Interpretation« wird den »irgendwie motivierten Äußerungen« bzw. dem Handeln des Kindes nach lebensweltlich vorgegebenen Erwartungsmustern und »sozial vorgedachten« Typisierungen »erst Bedeutung verliehen« (vgl. Oevermann a.a.O.). Durch die Interpretation der kindlichen Motive (wobei es sich allemal

um Motivunterstellungen handelt) in »Kategorien des Allgemeinen«, des »schlechten Allgemeinen?«, wie Adorno formulierte, soll nun die Umwandlung der affektiv hervorgebrachten kindlichen Äußerungen in »sozial Bedeutungsvolles« gelingen und sukzessive in einen Prozeß der Individuierung überführen. Die sich früh entfaltende linguistische Kompetenz — als zweite Phase eines Sozialisationsprozesses — strukturiere nun, in ähnlicher Weise wie das in der ersten angedeutet wurde, »objektiv die sozialisatorische Interaktion über die Sinninterpretationskapazität des Kindes hinaus, indem dieser frühe Sprachgebrauch den Eltern erlaubt, Bedeutungen in die Äußerungen des Kindes hineinzudeutern, die objektiv vom Text gedeckt sind, aber subjektiv auf seiten des Kindes noch nicht repräsentiert sind« (Oevermann a.a.O.).

Die Grundlegung subjektiver Strukturen in der kindlichen Frühsozialisation wird also durch den Erwachsenen besorgt und zwar im Prozeß seiner Sekundärsozialisation, d.h. durch subjektiv repräsentierten Sinn hindurch via einer präformierten, bereits vorgeschädigten subjektiven Struktur. Die Interpretationsweise der Eltern gilt als notwendige Voraussetzung für die Bewußtwerdung der eigenen Handlung im Sinne Meads, wobei die Individuierung in Absetzung von Freuds Triebtheorie »durch die Sinninterpretation der eigenen Antriebsbasis« zu erklären sei. Damit wird deutlich, was im methodologischen Konzept der OH durchschlägt und mit der bereits behandelten eigenwilligen Interpretation der Meadschen Interaktionstheorie als Lösung präsentiert wird. Hier schließt sich der Kreis eines Denkschemas. Mangels eines adäquaten Verständnisses von Praxis bleibt der innere Zugang zum eigentlichen Erkenntnisgegenstand, den allererst das Praxisverhältnis vermittelt, versperrt. Mit der systematischen Beschreibung der Entwicklungsschritte wird m.E. die Beantwortung der Frage vorangetrieben, wie individuelles Bewußtsein von gesellschaftlichem Bewußtsein, das freilich das der herrschenden Klasse ist, hergestellt wird. Ein Selbstlauf im Interesse politischer Herrschaft mit der Garantie des Ausbleibens einer praktischen Negation des Bestehenden? Sozialisationsforschung hat hier anzusetzen, mit dem veränderten Erkenntnisziel eines vermittelten Praxisbezugs. Dies wird allerdings wissenschaftlich für illegitim erklärt und gleichzeitig geleugnet, daß solch eine Position ihren objektiven Sinn in den Interessengegensätzen hat.

### *3. Kritikebene — Die Theorie der Bildungsprozesse des Subjekts und der gesellschaftstheoretische Aspekt*

Zunächst gilt es festzuhalten, daß der Versuch, »subjektive Bildungsprozesse mit objektiven gesellschaftlichen Zusammenhängen zu verknüpfen«, in einem merkwürdig ambivalenten Verhältnis zur materialistischen Gesellschaftstheorie steht. An ihr wird sich offensichtlich gemessen.

In Abgrenzung zu einem »Ableitungsdogmatismus« innerhalb der materialistischen Gesellschaftstheorie setzt Oevermann auf »jeweils eigenständige Posi-

tionen« einer Theorie der Bildungsprozesse und einer Theorie der Gesellschaft. Für eine »adäquate Bestimmung des Subjektbegriffs«, müsse auf »Kategorien zur Erfassung universeller bewußtseinsstruktureller und psychodynamischer Voraussetzungen der Subjekt-Objekt-Relation zurückgegriffen werden, die zwar am konkreten, gesellschaftlich-historisch *vermittelten* (hervorgehoben K.I.) Handeln von Subjekten sich erweisen müssen, von denen gleichwohl nicht ausgemacht ist, inwieweit sie umstandslos aus den Grundannahmen einer Gesellschaftstheorie sich ableiten lassen ...«.

Eine materialistische Position übersähe weiterhin, »daß gerade die These der sozialen Konstitution des Subjekts auf Struktureigenschaften der sozialisatorischen Sozialisation verwiesen ist, die ihrerseits die universale Konstitution von Intersubjektivität und Reziprozität voraussetzen, Theoreme also, deren Begründung im Rahmen von Ansätzen einer materialistischen Gesellschaftstheorie die größten Schwierigkeiten bereiten ...« (Oevermann 1976a, 48f.).

Nun hat sich der problematische Begriff der »Ableitung« in der Tat für bestimmte Erkenntnisansprüche als untüchtig erwiesen. Konzentrieren wir uns darauf, wie der Lösungsvorschlag dieses Mangels in der Theoriebildung der OH aussieht. Ich gehe zunächst auf den zweiten Absatz ein. Mit solchen inhaltlichen Verwechslungstricks wird suggeriert, daß die materialistische Gesellschaftstheorie »größte Schwierigkeiten« habe, Theoreme zu begründen, deren Begründungsnotwendigkeit, einmal in die Welt gesetzt, ihr borniert als Begründungsschwierigkeit untergeschoben wird. Steckt da nicht dahinter, daß mit dem bewußten Verzicht auf Theoreme wie der »Dialektik von Natur und Gesellschaft«, die dialektische Einheit von Individuum und Gesellschaft wegtheoretisiert werden soll? Läßt sich hier nicht vermuten, daß mit der »sozialen Konstitution des Subjekts« ein Subjektbegriff probiert wird, der vorgibt, Subjektivierung könne nicht mehr von Anfang an als naturgeschichtlicher Prozeß in Abhängigkeit von objektiven materiellen Produktionsbedingungen gesehen werden? Subjektbildung wird als »universelles Gattungsproblem auf der Folie der Genese universeller Bewußtseinsstrukturen« gesehen. Da die »individuelle Differenzierung« des Subjekts nicht mehr ernsthaft als anlagebedingt dargestellt werden kann, wird auf »dialog-konstituierende Universalien« in den spezifischen Strukturbedingungen der sozialisatorischen Interaktion der Eltern-Kind-Beziehung zurückgegriffen. Die erkenntnistheoretische Kategorie der »historischen Praxis« kann nun, so scheint es, verworfen werden. Während das noch nicht umstandslos ausgemacht ist, muß die Sonde an der Stelle tiefer gestellt werden, an der es heißt, daß ein von Gesellschaft unabhängiges, »eigenständig strukturiertes Subjekt« sich »am konkreten, gesellschaftlich-historisch vermittelten Handeln« erweisen müsse. Wenn postuliert wird, daß sich etwas an etwas anderem erweisen *muß*, dann wird vorausgesetzt, daß es sich an diesem anderen auch erweisen *kann*. Jene Kategorien, die für die Bestimmung eines »adäquaten Subjektbegriffs« als Voraussetzung benannt werden, müssen demnach am konkreten

Handeln aufzufinden sein. Sie müssen sich darin, wie der Mensch sein Leben jeweils praktisch bewältigt, wiederfinden lassen, sich offenbaren. Damit ist ein *Untersuchungszusammenhang* hergestellt, der mit dem »Rückgriff auf eine Relation von Subjekt und Objekt«<sup>8</sup> allerdings in Nebel führt. So wird gesagt, daß die soziale Konstitution des Subjekts »die Analyse der gesellschaftlich-historischen Entwicklungsprozesse zum *Hintergrund* (hervorgehoben, K.I.) hätte«. Das läßt sich nicht zusammendenken. Das Handeln von Subjekten auf dem »Hintergrund« gesellschaftlich-historischer Entwicklungsprozesse *vermittelt?* Mit dem Postulat der Fundierung der Theorie der Bildungsprozesse in den »Prozessen der Vergesellschaftung« bleibt unerklärt, was allererst erklärungsbedürftig ist: wie die objektiven sozialen Strukturen in das Subjekt eingehen, sich »ins Innere« umsetzen. Von hier aus sollte Sozialisationsforschung ihren Fortgang nehmen. Der gesellschaftliche Praxiszusammenhang bestimmt nicht nur die *Realisierung* der mit der Struktur von Kompetenzen angegebenen Handlungsmöglichkeiten, sondern auch die »bewußtseinsstrukturellen Voraussetzungen« des Subjekts selbst. Die Abhängigkeit subjektiver Bildungsprozesse von der Interessenlage eines objektiven Zusammenhangs der gesellschaftlichen Reproduktion erfordert genau das, was Oevermann nicht will und der »materialistisch orientierten Sozialforschung« vorwirft, nämlich daß sie sich ihre Bezüge aus der Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse nimmt. So setzt er die Übernahme »*sozial jeweils geltender Verhaltenskriterien* bürgerlicher Sozialisationstheorie« mit den von einer materialistischen Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse in kritischer Absicht gewonnenen Erkenntnissen einfach gleich und folgert, daß der Unterschied beider Ansätze lediglich in einer »beanspruchten« Aufgeklärtheit bzw. im »beanspruchten richtigen Bewußtsein« bestünde. Dies sei freilich keine Gewähr.

»Jedenfalls solange nicht, bis dieses 'richtige Bewußtsein' sich theoretisch ausweisbar, dahingehend expliziert, was es unter 'nicht entfremdet' und unter 'emanzipiert' versteht« Oevermann o.J., 16)

Hier zeigt sich zum wiederholten Mal, daß Oevermann größte Schwierigkeiten mit dem Begriff der menschlich-gesellschaftlichen Praxis hat. Das Verhältnis des Menschen zur Gesellschaft ist seine gesellschaftliche Praxis: Verhältnis als Verhalten ist Praxis in seiner historisch-dialektischen Konkretion. Der dabei einzubeziehende zentrale Zusammenhang von Normensystem und die an herrschaftsstrukturelle Gewalt gekoppelte Moralität geht bei Oevermann hoffnungslos verloren. Zum anderen: Die Logik des Entfremdungstheorems ist die »Trennung eines wesentlich Zusammengehörigen« (Marx). Der immanente Antagonismus ist die dialektische Antwort auf die methodische Eliminierung dessen, was »wesensnotwendig« zusammengehört und bei Oevermann als heteronome Autonomie im Rahmen metatheoretischer Bestimmung allenfalls blaß widerscheint. Nun ist der metatheoretische Entwurf von Handlungsmöglichkeiten des Menschen selbst normativ. Das bleibt genauso konsequenzlos wie die entscheidende Frage unbeantwortet bleibt, wie die Ergebnisse der Metatheorie in das Alltagswissen rück-

übersetzt und in konkretes, wirklichkeitsadäquates vernunftbezogenes Verhalten umgesetzt werden sollen. Vieles purzelt durcheinander. So gerät ihm das Begriffsbündel »Wahrheit und Wirklichkeit« zu »Wahrheit und Falschheit«, der Misere der Wirklichkeit hingegen wird ein Surrogat der Kritik mit dem Status eines wissenschaftlichen Paradigmas entgegengestellt. Die wissenschaftliche Einbezugnahme von Wahrheit erledigt sich mit »wahrheitsfähigen« Erklärungen gesetzmäßiger Zusammenhänge, dem *aufklärenden* Verstehen sozialer Tatsachen verborgen bleibend. Es bleibt bei einer Polarität, die für eine getrennte Behandlung der Objektbereiche steht. Um es frank und frei zu sagen: Man hat es mit der idealistischen Schrulle des sogenannten Wertfreiheitspostulats zu tun. Der Schlüssel der Erkenntnis wird zum Dietrich, um gewaltsam einen logischen Zusammenhang aufzubrechen.

Die Frage des Klassenkonflikts stellt sich für Oevermann überhaupt nicht mehr. Zur Debatte steht aber m.E. nach wie vor nicht *daß*, sondern in welchen Formen, Arten und Weisen sich die Klassenkonflikte neu reproduzieren. Die Ausklammerung dessen, was in diesem Zusammenhang wissenschaftsstrategisch einzuholen wäre, nämlich die politisch-ökonomischen Kategorien als »Seinsformen« der gesellschaftlichen Praxis, an die Subjektbildung unabdingbar gebunden ist, beruht nicht zwingend auf dialektischer Unkenntnis, sondern hat ihren notwendigen Grund im eingenommenen Klassenstandpunkt. Dieser scheint sich auch in der narzistischen Kränkung zu begründen, daß »nur *kontingente* (hervorgehoben K.I.) Kausalfaktoren« im Hinblick auf die Frage der Realisierung von Handlungsmöglichkeiten in den Blick treten sollen (vgl. Oevermann o.J., 17). Der Aufklärungsschub des Konzepts der »Negation der Negation« scheint aus einer Verfassung »linker Enttäuschung« heraus zusehens verdrängt zu werden. Die »Idee einer Gesellschaft als negative Totalität«, so konnte man 1983 auf der Adorno-Konferenz in Frankfurt/M. hören, sei »zu radikal«, von daher »nicht wissenschaftsrelevant«. Bleibt hinzuzufügen: Eine praxisfreie und denkabstrakte Methodenwissenschaft ist allemal nicht geschichtsrelevant.

### Anmerkungen

- 1 Ein Beispiel solch eines »Vorabverständnisses« ist die Erkenntnisphilosophie von Charles S. Peirce. Es kann weder auf diesen Autoren noch auf andere, wie z.B. u.a. John R. Searle, dessen Sprechakttheorie für die Strukturanalyse von Bedeutung ist, Deleuze/Guattari, die für Oevermanns Versuch einer Freud-Revision in seine Theorie eingehen oder Paul Ricour, der für den Textbegriff herangezogen wird, explizit eingegangen werden.
- 2 Um Subjektivierungsprozesse beschreiben zu können, wird, analog zum Chomskyschen Kompetenzbegriff und in Erweiterung dessen Objektbereichs, die intersubjektive Kommunikation der »partikularistisch-konkreten Eltern-Kind-Beziehung« unter dem Blickwinkel einer soziologischen Erklärung der Entfaltung von Bewußtseinsstrukturen dargestellt. Es wird davon ausgegangen, daß sich die Struktur dieser sozialisatorischen Interaktion relativ unabhängig von den Motiven, Dispositionen und Intentionen des Subjekts als objektive Struktur sozialer Differenzierung sowie eines latenten Sinnzusammenhangs konstituiert.

Das bedeutet, daß objektive Bedeutungsstrukturen aufzuweisen seien, die dimensional die Unmittelbarkeit der Interaktion übersteigen und nicht in subjektiv realisierten Sinn aufgehen.

- 3 Hier übernehme ich eine von Terhart vorgenommene Berechnung des Zeitaufwands unter Berücksichtigung sämtlicher, von Oevermann diesbezüglich gemachten Angaben (Terhart 1981, 780). Daraus ergibt sich: je 5 Besuche bei (angenommenen) 5 Familien = 25 Besuche; pro Besuch durchschnittlich 250 Seiten Protokoll = 6.250 Seiten; unter der Annahme, daß pro Seite 12,5 Std. Interpretationszeit und ca. 3 Interpretationsdurchgänge notwendig sind, ergeben sich 234.375 Std. Da eine Seite ca. 50 Seiten fertige Interpretationen ergibt, müßte die Gruppe über 6.250 x 312.500 Seiten fertige Interpretationen verfügen. Diese Rechnung stützt sich auf die Angaben der Gruppe selbst. Man würde also bei einer 42-Std.-Woche und 45 Arbeitswochen im Jahr ca. 120 Jahre benötigen.
- 4 In der linguistisch orientierten Sprachtheorie wird zwischen der gesprochenen, lückenhaften Umgangssprache (Sprachperformanz) und einer »Präzisionssprache« mit absolut verbindlicher Semantik (Sprachkompetenz) unterschieden. Die von Chomsky vorgenommene Differenzierung benennt danach Sprachkompetenz (tiefengrammatikalischer Sprachbesitz) als das allem faktischen Sprechen zugrundeliegende Symbol- und Regelsystem. Performanz, als die nur relativ regeltreue Sprachäußerung, die sich aus einem Zusammenwirken der Kompetenz und den Bedingungen der Kompetenzanwendung erklärt. Das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem wird im vorliegenden Theorieentwurf analog dieser Differenzierung gesehen.
- 5 Mit der Voraussetzung einer objektiven Realitätsebene von latenten Sinnstrukturen ist das subjektiv-intentional Gemeinte nicht einfach verschwunden. Es wird als »gewissermaßen unterhalb der Ebene der latenten Sinnstrukturen liegenden zweiten Ebene der Realität« verortet. Diese sogenannten »mentalen Repräsentationen von Welt«, die in bewußt und unbewußt aufzuteilen seien, stellen in Bezug auf die rekonstruierte latente Sinnstruktur eines Interaktionstextes lediglich einen Ausschnitt der in den Köpfen der Beteiligten repräsentierten Bedeutungen dar (vgl. Oevermann 1981, 11). Insofern bilden diese selektiven Wahrnehmungen *eine* Ebene der mentalen Repräsentationen, nämlich jene, in denen sich die »kollektiv-sozialen Deutungsmuster« manifestieren. Die andere Ebene wäre dann als das Unbewußte schlechthin zu verrechnen. Um nun die latenten Sinnstrukturen von diesen *zwei Ebenen* »mentaler Repräsentationen« abgrenzen zu können, wurde der Begriff des »sozialen Unbewußten« eingeführt.
- 6 Mit der Forderung einer »produktiven Ausbeutung der Ich-psychologischen Enthaltbarkeit Freuds in Richtung einer soziologischen Theorie« bekommt man den Eindruck, daß notwendig nur noch ein Weg beschritten werden kann: Bewußtwerdung hat nichts mehr mit einem »vorausgesetzten (?) Subjekt«, sondern »im Meadschen Sinne mit einer Funktion voraussetzender Intersubjektivität« zu tun. Erleben als Sinnzusammenhang von Lebensgeschichte gerät zur »subjektiven Sinn-Interpretation«. Das wird am Beispiel der Traumatisierungstheorie exemplifiziert: Traumatisierung kann sich nach Oevermann nur in Abhängigkeit von subjektiver Sinninterpretation herstellen und wird nicht als Prozeßresultat gestörter Objektbeziehung begriffen, d.h. ihm scheint nicht möglich zu sehen, daß ein realer äußerer Mangel den Ausschlag für die traumatisierende Wirkung gibt — im Praxisprozeß der »Konstituierung von äußerer Realität« (Zepf 1986, 130f.).
- 7 Die Beschreibung des ontogenetischen Entwicklungsprozesses entzieht sich einer kurzen Darstellung. Zu der von Piaget eingeführten Kategorie der »Äquilibration«, als vierten Entwicklungsfaktor der Ontogenese, s. K.H. Braun und E. Leiser (Literaturverzeichnis).
- 8 Aus der Grundrelation zwischen Subjekt und Umwelt wird nunmehr eine Relation zwischen der Interaktion von Subjekten derselben Gattung und ihre Umwelt. Dahinter verbirgt sich die von Piaget auf den Weg gebrachte folgenreiche These, daß der »wissenschaftshistorische Widerstreit zwischen der materialistischen und der idealistischen Position zur evolu-

tionstheoretischen Synthese gebracht wird« (vgl. Oevermann 1976d, 40). Wenngleich diese evolutionstheoretische Perspektive nur zu halten ist, wenn gleichzeitig andere Argumentationsstränge ignoriert werden, so beinhaltet dieser Ansatz etwas Neuartiges: Erkenntnis und Wirklichkeit werden als selbstorganisatorischer Prozeß im Sinne einer »konstruktiven Selbsttätigkeit des sich bildenden Subjekts«, als »Evolution von Strukturen immer höheren Niveaus, die in Interaktionszusammenhängen stehen«, betrachtet. Um über die Trivialität eines bloßen Streits um Standpunktdifferenzen hinauszugelangen, empfiehlt es sich, hier weiterzudiskutieren.

### *Literaturverzeichnis (Auswahl)*

- Adorno, Theodor W. u.a., 1972: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt/Neuwied
- Bonß, Wolfgang, 1983: Empirie und Dechiffrierung von Wirklichkeit. In: Friedenburg, L./Habermas, J. (Hg.), Adorno-Konferenz. Frankfurt/M.
- Bunge, Mario, 1984: Das Leib-Seele-Problem. Tübingen
- Braun, Karl Heinz, 1983: Überlegungen zur materialist. Diskussion der genetischen Erkenntnistheorie von Jean Piaget und seiner Schule. In: Feuser, G./Jantzen, W. (Hg.), Jahrbuch f. Psychopathologie und Psychotherapie III. Köln
- Habermas, Jürgen, 1979: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, J./Luhmann, N. (Hg.), Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt/M.
- ders., 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde. Frankfurt/M.
- Honneth, Axel, 1981: Moralbewußtsein und soziale Klassenherrschaft. In: Leviathan 9/81, 556-570
- ders., 1982: Von Adorno bis Habermas. In: Bonß, W./Honneth, A. (Hg.), Sozialforschung als Kritik. Frankfurt/M.
- Krappman, Lothar, 1985: Mead und die Sozialisationsforschung. In: Joas, H. (Hg.), Das Problem der Intersubjektivität. Frankfurt/M.
- Küchler, Manfred, 1980: Qualitative Sozialforschung. Modetrend oder Neuanfang? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 32/1980, 373-386
- Leiser, Eckart, 1978: Zur materialistischen Begründung von Logik und Mathematik. In: Das Argument 110. Berlin, 503-518
- ders., 1979: Die genetische Methode Piagets und ihr Verhältnis zur logisch-historischen Methode. In: Braun, K.H./Holzkamp, H. (Hg.), Studien zur kritischen Psychologie, Bd. 9, Subjektivität als Methodenproblem. Köln
- Liebrand-Bachmann/Rückriem, Georg, 1978: »Subjektive Struktur« zwischen Natur und Geschichte. In: Rückriem, G. (Hg.), Historischer Materialismus und menschliche Natur. Köln
- Lorenzer, Alfred, 1974: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Frankfurt/M.
- ders., 1977: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationsstheorie. Frankfurt/M.
- ders., 1980: Die Sozialität der Natur und die Natürlichkeit des Sozialen. In: Görlich, B. (Hg.), Der Stachel Freud. Frankfurt/M.
- Mead, Georg Herbert, 1973: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/M.
- Müller, Horst, 1983: Marx, Mead und das Konzept widersprüchlicher Praxis. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 12, Heft 2, April/83, 119-138
- Oevermann, Ulrich, o.J.: die Architektonik von Kompetenztheorien und ihre Bedeutung für die Theorie der Bildungsprozesse. Hekt. Manuskript, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Berlin
- ders., 1975: Zur Integration der Freudschen Psychoanalyse in die Programmatik einer Theorie der Bildungsprozesse. Hekt. Manuskript (10/75)

- ders., 1976a: Programmatische Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K. (Hg.), *Sozialisation und Lebenslauf*. Reinbek, 34-52
- ders. u.a., 1976b: Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. In: Auwärter, M./Kirsch, E./Schröter, M. (Hg.). Frankfurt/M., 371-403
- ders. u.a., 1976c: Was kommt nach der schichtspezifischen Sozialisationsforschung? In: Lepsius, M.R. (Hg.), *Zwischenbilanz der Soziologie*. Stuttgart, 258-264
- ders., 1976d: Piagets Bedeutung für die Soziologie. In: *Hommage à Jean Piaget zum 80. Geburtstag*. Stuttgart
- ders., 1979a: *Sozialisierungstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisierungstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse*. In: Lüschen, G. (Hg.). *Deutsche Soziologie seit 1945, KZfSS Sonderheft 21*, 143-168
- ders. u.a., 1979b: Die Methodologie einer »Objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hg.), *Interpretative Verfahren in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart 1979b, 352-434
- ders., 1981: Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der OH zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Hekt. Manuskript (11/81)
- ders., 1983a: Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik mißverstanden. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hg.), *Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Pädagogik Bd. 33*. Frankfurt/M., 113-156
- ders., 1983b: Zur Sache. In: Friedeburg, L./Habermas, J. (Hg.), *Adorno-Konferenz*. Frankfurt/M., 234-289
- ders., 1983c: *Versozialwissenschaftlichung der Identitätsformationen und Verweigerung von Lebenspraxis*. Hekt. Manuskript
- Popper, Karl R., John C. Eccles, 1982: *Das Ich und sein Gehirn*. München
- Rehberg, Karl S., 1985: *Die Theorie der Intersubjektivität als eine Lehre von Menschen*. In: Joas, H. (Hg.), *Das Problem der Intersubjektivität*. Frankfurt/M.
- Terhart, Ewald, 1981: Intuition — Interpretation — Argumentation. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 5, 769-793
- ders., 1983: Schwierigkeiten mit der OH, eine Antwort auf Ulrich Oevermann. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hg.), *Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Monographien Pädagogik Bd. 33*. Frankfurt/M.
- Zepf, Siegfried u.a., 1986: *Realität und Phantasie*. In: *Psyche* 2. Frankfurt/M., 124-144